

Jürgen Bellers
Markus Porsche-Ludwig

Politik und Sittlichkeit **Über Aufstieg und Fall** **von Herrschern und Völkern** **durch Moral und Unmoral**

Jürgen Bellers/Markus Porsche-Ludwig

Politik und Sittlichkeit,
Über Aufstieg und Fall
von Herrschern und Völkern
durch Moral und Unmoral

Verlag Traugott Bautz GmbH

Jürgen Bellers/Markus Porsche-Ludwig

**Politik und Sittlichkeit,
Über Aufstieg und Fall
von Herrschern und Völkern
durch Moral und Unmoral**

LAYOUT & SATZ: Elke Molkenthin
mo.tif visuelle kunst | www.mo-tif.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-88309-909-5

August 2014

© Verlag Traugott Bautz GmbH

Ellernstr. 1

D-99734 Nordhausen

Tel.: 03631/466710

Fax: 03631/466711

E-Mail: bautz@bautz.de

Internet: www.bautz.de

Inhalt

Inhaltsübersicht	5
Vorwort.	7
1. Afrika	9
2. Nord-Amerika	37
3. Süd-Amerika	41
4. Japan	57
5. China	63
6. Indien	69
7. Naher Osten	75
8. Europa	87
9. Schluss	97
Abkürzungen	105
Die Autoren.	107

Vorwort

Dieser Band beantwortet die Frage nach der Moral in der Politik nicht abstrakt, sondern anhand typischer Beispiele aus der Geschichte aller Kontinente: *Was wurde falsch, was richtig gemacht? Welche Kriterien haben wir? Was können wir lernen?*

Leitend für unsere Untersuchung war u.a. G. Moscas Werk *„Die herrschende Klasse“* (1896), das eine demokratisch kompatible Elitentheorie entwickelt hat. Dabei nimmt Mosca zu Recht an, dass „in allen Gesellschaften, von den primitivsten im Aufgang der Zivilisation bis zu den vorgeschrittensten und mächtigsten, es zwei Klassen gibt, eine die herrscht und eine, die beherrscht wird. Die erste ist immer die weniger zahlreiche; sie versieht alle politischen Funktionen, monopolisiert die Macht und genießt deren Vorteile, während die zweite, zahlreichere Klasse von der ersten befehligt und geleitet wird.“ (Auch die heutigen NGOs oder die Grünen sind eine solche Minderheit.) Nur Minderheiten könnten sich, so Mosca, da politisch klein, machtvoll organisieren. Dabei sieht Mosca in Europa, Asien und Nordamerika den bürokratischen Staat gegeben, der, da arbeitsteilig, sachkundig der Elite dient; während Afrika zum Großteil noch feudal in dem Sinne ist, dass die Elite nicht funktional differenziert ist (politische, wirtschaftliche, kulturelle u.a. Elite), sondern alles zu erledigen versucht und daher immer mehr nach unten „feudal“ oder ethnisch delegieren muss, was zum Verfall von Staatlichkeit und zu Kriegen führt.

Die herrschende Klasse erhält ihre (heutzutage demokratisch legitimierte) Macht durch Kompetenz, Effektivität, moralische Vorbildhaftigkeit und eine kulturelle Dominanz, die Mosca *„Aberglauben“* nennt:

„Man muss sich fragen, ob eine Gesellschaft ohne irgendeinen solchen ‚großen Aberglauben‘ bestehen könnte, ob nicht eine allge-

8 Vorwort

meine Illusion eine soziale Kraft darstellt, die mächtig zum politischen Zusammenhalt eines Volkes und einer Kultur beiträgt.“ (Der Glaube an die Umweltkatastrophe ist angesichts der nicht mehr steigenden Temperaturen ein solcher Aberglaube.)

Wichtig ist für Mosca, dass „die Opposition oder besser die Konkurrenz des entgegengesetzten Prinzips und der entgegengesetzten Tendenz die volle Entfaltung der Schäden verhindern kann, die aus der unbegrenzten Herrschaft eines Prinzips oder einer Tendenz entsteht“. D.h., Gewaltenteilung ist unabdingbar. Ebenso Gegeneliten. Sozialismus und Faschismus sowie NGOs suchen solche Gegen Tendenzen durch ein falsches Gefühl irrationaler Gemeinschaftlichkeit gegen die „Bösen“ (Juden, Banker, Ökosünder) auszuschalten.

Ein längerfristiges Abgehen von diesen Bedingungen stabiler Macht führt zu politischer, wirtschaftlicher und kultureller Dekadenz.

Siegen und Hualien, Juni 2014,

Jürgen Bellers

Markus Porsche-Ludwig

1 AFRIKA

Vorkoloniale und koloniale Zeit in Afrika

Man sollte sich von der Vorstellung frei machen, dass man viel von Schwarzafrika bis 1960 weiß. Einzelne Reiseberichte liegen für die Zeit vor der Kolonisierung vor, wie unten wiedergegeben. Diese riesigen Gebiete waren ansonsten kaum straßen- und verwaltungsmäßig erschlossen. Auch heutige „Statistiken“ über afrikanische Staaten sind oft nicht mehr als Schätzungen. Im gesamten Britisch-Ostafrika waren um 1900 nicht mehr als 1000, englische, Beamte. Die Kolonialmächte saßen meist an der Küste, weil es inländisch oft zu heiß war, und wo das nicht der Fall war, bildeten sie weiße Siedlungskolonien inselartig wie in Ostafrika. Die Briten stützten sich ohnehin auf die traditionellen Häuptlinge und ließen ansonsten alles beim Alten. Die Franzosen wollten dagegen zivilisieren im Sinne der europäisch-demokratischen Werte. Es gab auch Krieg zwischen den Schwarzen und den Weißen, allerdings wohl nicht mehr wie zuvor zwischen den Schwarzen selbst, zumal man die vorkoloniale Geschichte ohnehin nicht romantisieren sollte. Wahrscheinlich haben die Kolonialmächte die großen Gebiete erstmals befriedet. Auch sind Grausamkeiten nicht zu leugnen (Kongo-Gräuel), aber auch von Schwarzen, wie unten im Bericht von Heinrich Barth ersichtlich.

H. Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika, 5 Bände, Gotha 1855–1858, Bd. 2, 1857, S. 22–25:

„Ich für meinen Theil konnte mir sehr wohl denken, dass der Schritt vom Scheich von Bornu, oder wenigstens von seinem Vezier, gutgeheissen war. Diese Herren konnten längst von unserer Absicht, nach Kano zu gehn, gehört haben, da das selbst Herrn Richardson's ursprünglicher Plan gewesen, wie es, seinem geschriebenen Übereinkommen mit Mohammed e' Ssfaksi gemäss, auch eigentlich seine Pflicht war. Sie mochten also den Scherif-el-Fa-ssi, des Veziers

Agenten in Sinder, instruiert haben, zu thun, was in seinen Kräften läge, um uns von der Ausführung unseres Planes abzuhalten. In-
dess war es nicht unwahrscheinlich, dass der Kel-owi-Häuptling
Lu-ssu, der auf Annur's Einfluss auf uns eifersüchtig war, etwas mit
der Sache zu thun habe. Wie die Sachen standen, war es unbedingt
nothwendig, dass wenigstens Einer der Expedition nach Kano ginge,
weil nicht allein Herr Overweg und ich, sondern auch selbst Herr
Richardson eine beträchtliche Schuld dort zu bezahlen hatte, und
um diesen Verpflichtungen nachzukommen, mussten wir die weni-
gen Waaren, welche uns übrig geblieben waren, verkaufen.

Wir waren noch dabei, die Sache zu überlegen, als uns gemeldet wur-
de, dass unser alter Beschützer Annur selbst soeben angekommen
sei, und ich entschied mich, ihn sofort auf seinem kleinen, wenig
mehr als 1 Meile nordöstlich von der Stadt gelegenen Gute aufzu-
suchen. Indem ich durch die Stadt ritt, kam ich auf den Marktplatz,
welcher gerade während der heissen Mittagsstunden sehr besucht
war und eine lebhaft Scene darbot, die für den Reisenden, welcher
von der Wüste kam, von hohem Interesse war. Die wenigen Lebens-
funken, die noch in Agades glimmen, sind in der That fern davon,
mit diesem Handelsleben einen Vergleich auszuhalten. Eine gros-
se Menge Rinder ward feilgeboten, sowie auch sechs Kameele, und
der ganze Markt war mit Reihen von Schattendächern oder Afrika-
nischen Marktbuden – ‚runfona‘ – umgeben. Gemüse und andere
Lebensmittel bildeten jedoch die Hauptartikel, werthvolle Sachen
dagegen waren kaum zu sehn.

Nachdem ich die Stadt verlassen, betrat ich eine offene Landschaft
mit Stoppelfeldern und erreichte bald diejenige Hüttengruppe von
Natschira, wo der Häuptling sein Quartier genommen. Vor dem Hof-
raum war ein prachtvoller Tamarindenbaum von solcher Fülle und
Schönheit, wie er mir noch nicht vorgekommen war. Ich liess mein
Pferd in seinem Schatten stehn und trat, von Gadjere begleitet, in den
Hofraum, sah mich aber eine lange Zeit vergebens nach dem grossen
Manne um. Endlich entdeckte ich ihn unter einer kleinen Runfa oder

Schattendache, das von konischer Form und so niedrig war, dass wir daran vorübergegangen waren, ohne zu beobachten, dass eine grosse Menge Leute unter seinem Schatten zusammengekauert sassen. Hier lag der gefürchtete Häuptling, von seinen Dienern umringt, ganz wie er sonst zu thun pflegte, wenn er während der heissen Tageszeit sich der Ruhe überliess, nur mit Beinkleidern angethan, während das Hemd, in eine Art Kissen zusammengerollt, dem linken Arm als Stütze diente. Er schien nicht in der besten Laune zu sein, und obwohl es gerade die heisseste Tageszeit war, bot er mir nicht einmal einen Trunk Wasser an, während ich mir Hoffnung darauf gemacht hatte, mit einer Schale gut durchzogener Fura, fein mit Käse gewürzt, bewirthet zu werden. Was mich aber mehr in Erstaunen setzte, als sein kaltes, ungastfreundliches Wesen, das mir im Grunde nicht auffallen konnte, war, aus seinem eigenen Munde zu hören, dass er gar nicht in Sinder gewesen war, da wir mit Sicherheit erwartet hatten, dass er Herrn Richardson dahin begleitet habe, sondern dass er die Zeit nur in Taghelel zugebracht, woher er denn auch eben kam. Dies bestätigte mich nur noch mehr in meinem Glauben, dass Lu-ssu, der andere Kel-owi-Häuptling, der gerade in Sinder sich aufhielt, bei der Sendung der Bornu-Reiter seine Hand im Spiele hatte. Annur hatte noch nicht den aus Sinder an ihn gerichteten Brief empfangen und wusste daher noch gar nichts davon; er sagte kein Wort dazu, sondern drückte nur sein Erstaunen darüber aus.

Da ich sah, dass unser alter Freund bei übler Laune war, machte ich mich bald auf und trieb mich mit Gadjere auf dem Gute umher. Die Domäne hat eine ziemliche Ausdehnung und umfasst eine grosse Menge Hütten, die auf dem Ackerland zerstreut sind, während einzelne Dumpalmen dem Ganzen einen eigenthümlichen Charakter verleihen. Die Bewohner der Ortschaft, alle Angehörige und grösstentheils Sklaven Annur's, schienen, so weit ich aus den verschiedenen Hütten, in welche mich mein Begleiter einführte, abnehmen konnte, in ziemlich wohlhabenden und behaglichen Umständen zu leben. In der That muss jeder Vorurtheilsfreie, wie sehr er auch der Sklaverei abhold sein mag, eingestehen, dass die Tuareg im Allgemeinen und

besonders die Kel-owi ihre Sklaven nicht allein menschlich, sondern sogar mit der grössten Schonung und Freundlichkeit behandeln und sie ihre Knechtschaft kaum fühlen lassen. Es gibt natürlicherweise Ausnahmen, wie die Grausamkeit, Sklaven an den Pflug zu schirren und sie mit der Peitsche anzutreiben, beweist, wie ich das im Thale Auderas im Lande Asben gesehn, eine grausame Behandlung, die kaum in einem der Christlichen Sklavenstaaten überboten wird; solche Ausnahmen aber sind nur selten. Auch scheinen die Tuareg mehr als irgend eine andere Nation darauf bedacht zu sein, für die Fortpflanzung ihrer Haussklaven unter sich zu sorgen, während im eigentlichen Sudan gerade der Mangel einer solchen Fortpflanzung die verderblichen Folgen der häuslichen Sklaverei so unendlich vergrössert.

[...]

(S. 91–93)

Katsena war in der That allem Anschein nach während des 17ten und 18ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die erste Stadt dieses ganzen Theiles des Sudans, und zwar nicht allein in kommerzieller, sondern auch in politischer Beziehung. Hier scheint die durch den Verkehr mit den Arabern hervorgerufene Civilisation ihren Höhepunkt erreicht zu haben; denn wie die Haussa-Sprache hier den grössten Reichthum an Formen sich erwarb und die schönste Art der Aussprache, so zeichneten sich auch die Bewohner dieser Stadt vor denen der übrigen Haussa-Städte durch feineres Benehmen vortheilhaft aus.

Diese Zustände aber änderten sich vollkommen im Anfang unseres Jahrhunderts, im Jahre 1222 der Hedjra oder 1807 unserer Zeitrechnung. Damals bemächtigten sich die Fulbe – Fellani, wie sie von den Haussa-Völkern, Fellata, wie sie von den Bornu-Leuten genannt werden – durch das Predigen des Reformators oder Djehadi's Othman dan Fodie zum höchsten Fanatismus aufgeregt und in die religiöse und zugleich politische Verbindung der Djemmaa oder, wie sie

das Wort aussprechen, Djemmara vereint, der Stadt. Aber während sich Kano höchst ruhmlos fast ohne Widerstand an Sliman, Othman's Heerführer, ergab, wobei der Haussa-König El Wali nach Saria entflo, war der Kampf um Katsena langwierig und blutig. Mallem Rhomaro hatte in der That 7 Jahre lang ununterbrochen Krieg gegen die Stadt geführt, ehe er im Stande war, sie durch Hungersnoth zur Übergabe zu zwingen. Das Elend in der Stadt soll damals so gross gewesen sein, dass ein A'ngulu oder Aasgeier, dessen unreines Fleisch in Friedenszeiten Niemand anrühren würde, 500 Kurdi kostete; eine Eidechse wurde mit 50 Kurdi bezahlt. Mit der endlichen Einnahme der Stadt jedoch hörte der Kampf noch nicht auf. Die Habe waren so erfolgreich, Rhomaro nochmals aus der Stadt zu vertreiben, ohne ihm jedoch, als er mit frischer Heeresmacht zurückkehrte, Stand halten zu können. In diesem Kampfe für ihre religiöse und nationale Unabhängigkeit fielen nach einander fünf Fürsten von Katsena und Mallem Rhomaro war keineswegs seiner Eroberung sicher, ehe bei der gänzlichen Zerstörung Dankama's Magadjin Haddedu getödtet wurde. Dies geschah nur 4 Monate, nachdem sein Vorgänger Mahamudu (Machmud) in Sabo-n-gari unterlegen war, und selbst da legte der neue Haussa-Fürst Benoni, welcher immer noch den Titel Sserki-n-Katsena fortführte, die Waffen nicht nieder; aber auch er wurde besiegt und fand in Tuntuma seinen Tod. Noch bis auf den heutigen Tag jedoch führt der Fürst von Maradi den Titel ‚Herr von Katsena‘ und die Mariadaua und Goberaua haben keineswegs die Hoffnung aufgegeben, diesen alten Sitz der Herrschaft wiederzuerobern.“

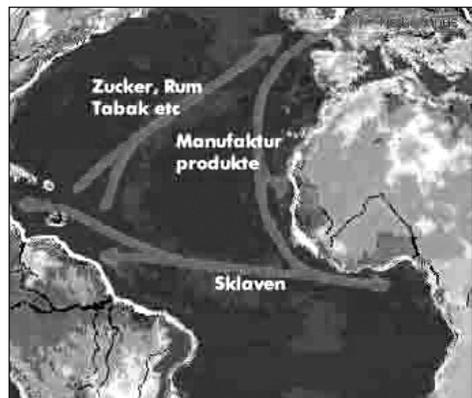


Abbildung 1; Quelle: Wikipedia

Von Salomo bis zu den Kommunisten und danach: Äthiopien

Äthiopien war eine schon früh entwickelte, ständische Gesellschaft mit strengen Verhaltensvorschriften, die das Sozialsystem stabil hielten. Der Gründungsmythos trug ebenso dazu bei: Danach stammt der erste König des Landes, Menelik I., aus der Liebesbeziehung der südarabischen Königin von Saba und des jüdischen Königs Salomo im 10. Jahrhundert v.Chr. (1. Kön. 10, 1–13). Der hochentwickelte Staat mit eigenem Münzwesen war seit dem 4. Jahrhundert christlich. Dadurch ergaben sich engere Beziehungen zum ebenfalls christlichen, ost-römisch-byzantinischen Reich. Aksum wurde nicht islamisiert, weil es seine Küstengebiete am Roten Meer verlor und sich ins schützende Hochland zurückzog. (F. Breyer, Das Königreich Aksum. Geschichte und Archäologie Abessiniens in der Spätantike, Mainz [u.a.] 2012). Seit dem 12. Jahrhundert wurde das salomonische Kaiserreich in der alten Tradition etabliert, es bestand bis 1974. Nach einer „Ära der Prinzen“ mit zahlreichen Konflikten und Kriegen konnte der Kaiser seine zentrale Herrschaft durchsetzen, ein System von Gehorsamsbeziehungen wurde geschaffen, die das Land bis heute mehr oder weniger zusammenhalten. 1896 konnte so die italienische Kolonialmacht militärisch besiegt werden. 1936 konnten die Italiener dann doch das Land erobern, aber äthiopische Partisanen und alliierte Truppen konnten sie bis 1941 vertreiben und das Land befreien – Zeichen einer hohen, nationalen Moral von Verteidigungs- und Kampfesbereitschaft.

In der Zeit nach 1950 waren Leitbilder für die Zukunft Äthopiens (R.K. Molvaer, *Tradition and Change in Ethiopia*, Leiden 1980, S. 165 ff.)

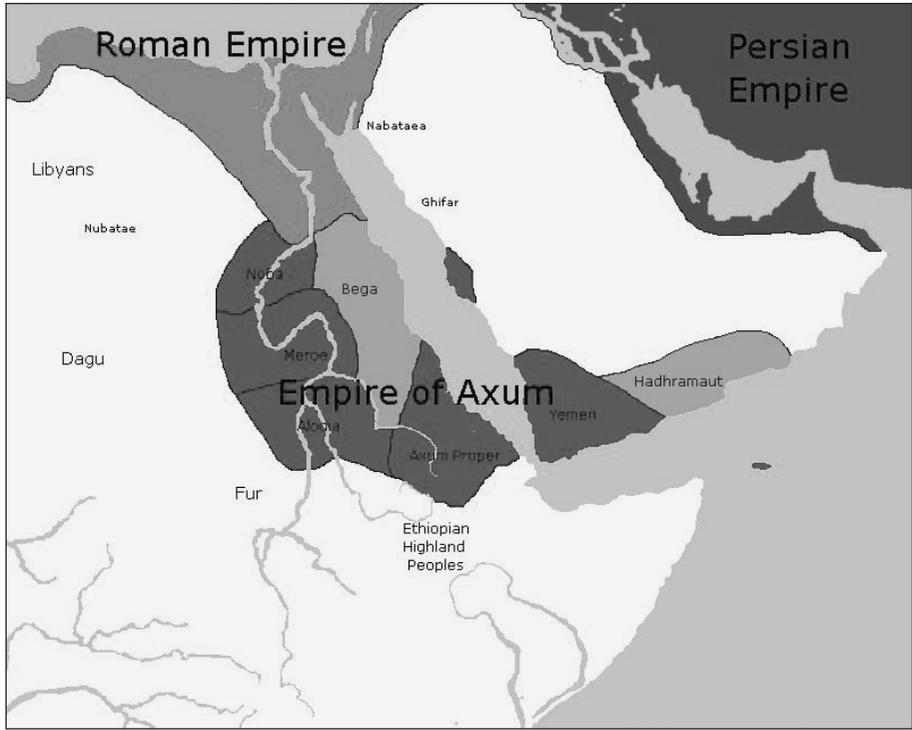
- die große, christliche Vergangenheit, die man national betont und modifiziert in der Größe fortzusetzen hoffte, auch im Sinne einer négritude oder eines schwarzen Selbstbewusstseins und Eigenweges

- eine westliche oder kommunistische Gesellschaft, wie sie von einflussreichen Intellektuellen entwickelt wurden (bedingt durch den Ausbau des Bildungssystems), und gefördert durch äußere Einflüsse.

Unter Kaiser Haile Selassie bestand bis 1974 ein teilzentralisierter, dominant agrarischer Staat mit traditionellen Sitten und Bindungen – sicherlich nicht ohne Änderungsbedarf. Was dann aber durch den Putsch leninistischer, moskau-treuer Militärs durchgesetzt wurde, war sicherlich nicht diese Änderung, sondern ein Zivilisations- und Sittenbruch, der die, die nicht zum kommunistischen System passten, einfach genozidal ermordete, mit schrecklichen Folgen einer allgemeinen sittlichen Verwahrlosung. Jeder kämpfte nur noch ums Überleben.

Die oft verstreut und frei liegenden Bauernschaften wurden in hässlichen Großdörfern zwangsvereinigt. (Ebd., S. 26). Danach förderte man jedoch wieder Kleinbauern mit großem Erfolg. (Die Zeit, 21.06.2013). So, wie das Land seit 1991 – nach dem Sturz der Kommunisten – demokratisiert wurde.

Auf die Dauer, d.h. bis heute, war der westliche Einfluss mit seinem neuen *life style* wohl der wichtigste Einfluss. Insbesondere die marxistische Herrschaft brachte aber auch einen erstaunlichen Verfall der öffentlichen und privaten Moral. Bei der Hälfte der Familien in Amhara, dem nördlichen Kernland des Staates, fehlt ein Elternteil, und die Zahl außerehelicher Kinder ist groß. Es wird frei und schamlos durch die Landschaft uriniert. Prostitution ist weit verbreitet (was sogar von den Ehefrauen unterstützt wird.) Sex mit dem Arbeitgeber wird auch verlangt. Vergewaltigungen nehmen zu. Das westliche Lebensmodell gilt als erstrebenswert. Das widerspricht den früher noch gültigen Traditionen sexuellen und sonstigen Verhaltens in Amhara. (R.K. Molvaer, Socialisation und Social Control in Ethiopia, Wiesbaden 1995, S. 21).



*Abbildung 2: Das christliche Reich von Aksum 1.-7. Jahrhundert n. Chr.;
Quelle: google.images*

Demokratische Republik Kongo

Im Kongo-Gebiet gab es schon früh höher entwickelte Kulturen, vor allem seit der Bantu-Wanderung nach Süden ab dem 6. Jahrhundert. So bestand das zentralistisch organisierte Königtum der Luba vom 16. bis zum 19. Jahrhundert und ging dann an inneren Streitigkeiten zugrunde. Legendär ist das Königreich Kongo, das 1370 gegründet wurde. Nach Kontakten mit Portugiesen wurde das Königtum christlich, blieb aber zunächst unabhängig. Im 17. Jahrhundert geriet es immer mehr in den Machtkreis der Portugiesen (auch weil diese gegen aggressive Nachbarn des Kongo-Staates zur Hilfe gerufen wurden) und wurde Opfer umfangreichen Sklavenhandels, an dem die Afrikaner aber mitverdienten.

Belgische Herrschaft

Schon der Afrikaforscher Stanley verhandelte Mitte des 19. Jahrhunderts im Auftrag des belgischen Königs Verträge mit zahlreichen Königen und Häuptlingen des Kongo, in denen sie den Belgiern umfangreiche Rechte übertrugen. Oft wird argumentiert, die illiteraten Könige hätten nicht gewusst, was sie da unterschrieben haben. Aber das ist unwahrscheinlich, da sie ja Übersetzer auf beiden Seiten hatten. Vielmehr war es der fast unbändige Wunsch beider Seiten, Handel zu treiben, um sich zu bereichern. (Ch.D. Gondola, *The History of Congo*, Westport (Conn.) 2002, S. 53). Auf der Berliner Konferenz von 1885 erhielt Leopold II. den Kongo als Privatvermögen zugeschrieben und errichtete dort ein Ausbeutungs- und Terrorregime, was moralisch erstmalig auf die Gräueltaten des 20. Jahrhunderts hinweisen sollte. Es scheint damals eine Saat von Gewalt und Hass gelegt worden zu sein, die demoralisierend wirkte, mit brutalen Bürgerkriegen bis zur Gegenwart, wobei die Unmenschlichkeiten auch und in der Gegenwart vor allem von den Schwarzen ausgehen. Hass ist ein Gift, das nur schwer zu bekämpfen ist – letztlich nur durch innere Umkehr und Besinnung. Dazu trugen allerdings auch schon manche

Missionare um 1900 durch die Kritik an den Bluttaten bei. (R. Kinet, „Licht in die Finsternis“, Münster 2005, S. 213 ff.).

Nach 1960

Folgende Phasen der nachkolonialen Geschichte sind zu unterscheiden:

- Unabhängigkeit 1960
- Bürgerkrieg 1960–1965
- Diktatur von General Mobutu 1965–1997
- Bürgerkrieg 1997–2002
- Aufstände im Osten Kongos seitdem.

Der erste Ministerpräsident des Kongo, Lumumba, tat sich – auch aus Eitelkeit – 1960 durch besonders scharfe Kritik der Kolonialmächte hervor (nicht nur der Ära Leopold II.), was den Konflikt unnötig verschärfte. Verantwortungslose afrikanische Intellektuelle hatten ohnehin zuvor den Abzug Belgiens gefordert, was dann überraschend geschah, nicht aber die Freiheit brachte, sondern angesichts des nunmehrigen Fehlens staatlicher Autorität zu einem Abschlachten führte. Dass das auch allgemein sozial zu einer breiten Verwahrlosung führte und führt, zeigt die Verdoppelung der HIV-Rate seit 2000. (WHO 2013). Hierin drückt sich auch die zunehmende Abwanderung von Männern (immer mehr auch von Frauen) aus den Dörfern aus, die Frau und Kinder verlassen – eine Ursache für das Elend in einigen Gebieten. Ein Drittel der Kongolesen wohnt in Städten. Das ist viel.

Mobutu erreichte immerhin eine relative Stabilisierung des Landes, ohne allzu viel Gewalt anzuwenden. Ihm gelang dies durch hemmungslose Korruption bis in die unteren Mittelschichten hinein, was immerhin noch die beste schlechte Lösung war, denkt man an moralische Monster und Massenmörder wie Idi Amin oder Kaiser Bo-

kassa. Das Problem ist allerdings die Lage, in die der Kongo geraten war, so dass Korruption als das Bessere erschien. Moralisch gesehen liegt hier ein schwieriges, aber nur scheinbares Paradox vor: Hätte man vor 500 Jahren den Kongo so lassen sollen, wie er kleinteilig mit vielen Kriegen bestand, oder hatten die Portugiesen und dann die Belgier recht, die zumindest die IDEE von christlicher Menschenwürde und Demokratie dorthin brachten? Aber das bewahrte auch nicht von Massenmorden. Wahrscheinlich ist es aber so, dass die Geschichte den Weg nimmt, den sie nimmt, ohne dass die Handelnden groß auch nur ahnen können, wohin er führt. Moralisches Handeln erfolgt also immer nur unter schlechten Bedingungen, und da ist Korruption besser als Gewalt, zumal dann der Sturz von Mobutu 1997 (indem der Westen ihm die Gelder verweigerte) u.a. zum Völkermord im Osten Kongos um 2000 führte. Die moralische Staatskunst besteht aber vor allem darin, das Malum der Korruption mit dem Positivum eines kleinen Schrittes aus der Korruption heraus zu

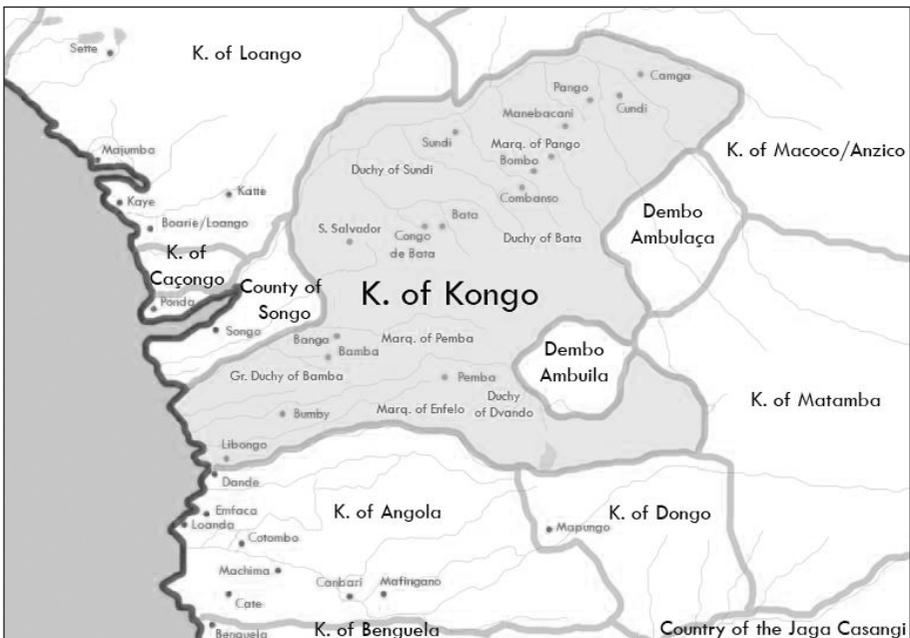


Abbildung 3: Königreich Kongo 14.–19. Jahrhundert; Quelle: Wikipedia

verbinden, ohne dass es zu Gewalt kommt. Das können nur wenige, und ist ein Geschenk Gottes, wie z.B. L. Senghor im Senegal oder – anders geartet – Gorbatschow. (Damit soll der Mut der Widerständler gegen Mobutu nicht in Frage gestellt werden, aber ob es der bessere Weg war, ist offen. Moralisches Handeln ist eben oft ein Handeln unter großer Ungewissheit. Und nicht selten ist man erst nachher schlauer.)

Linke, rechte und irrationale Militärs?

In den schwachen Staaten Afrikas ohne ausgebaute Verwaltung, wenn überhaupt, ist oft das Militär der einzige Apparat, der aufgrund seiner hierarchischen, Ethnien überlagernden Struktur die Einheit des Landes zu sichern in der Lage ist. Das ist als solches nicht schlecht, so wie es auch moralisch zu erwägen gewesen wäre, wenn die deutsche Wehrmacht schon 1933 gegen Hitler geputscht hätte. Die Frage ist nur: Was macht die militärische Spitze, wenn sie an der Macht ist? Da hat Afrika unterschiedliche Erfahrungen gemacht, und generell ist zu sagen, dass es von den wenigen in der Spitze abhängt, ob die Erfahrungen gut oder schlecht sind. Denn nur wenige sind zur Opposition bereit, die meisten folgen ja oder sind gleichgültig, es sei denn, es kommt ganz schlimm. Als Resümee kann vorweggenommen werden, dass der Diktator reüssiert, der Sicherheit bei Wandel garantiert und vor allem den Rechtsstaat beachtet und nicht zuletzt die Perspektive vorgibt, dass die Demokratie (wieder) errichtet wird.

Beginnen wir mit den schlimmsten der schlimmen Diktatoren, deren Gewaltanwendung im Amt als Präsident hemmungslos und irrational wurde.

Kaiser Bokassa in der Zentralafrikanischen Republik

1966 putschte er gegen die Regierung und errichtete seine Militär-Diktatur, die bis 1979 dauern sollte. Er löste alle Institutionen auf, die seine Macht hätten beschränken können. Als er schließlich nach vielen Morden selbst Kinder umbrachte und er kannibalistisch wirkte, stürzten ihn französische Truppen, nachdem Frankreich ihn lange gestützt hatte. Er hatte im Übrigen nur das Geld seines armen Landes verplempert, weshalb die mitmachten, die davon profitierten. Bokassa war nicht geisteskrank, er hatte z.B. keine schizophreneren Wahnbilder. Er war schlicht und einfach böse, er hatte Lust am Töten und Morden.

Uganda

General Idi Amin war von 1971 bis 1979 Diktator von Uganda, der rd. 400.000 Menschen auf dem Gewissen hat, z.T. persönlich Ermordete. Er griff auch Tansania an, woraufhin dieses ihn stürzte. Das ist das Einzige, was über den Diktator zu berichten ist. Positives gibt es nicht. Eigentlich sollte man über ihn schweigen. Warum so etwas möglich ist? In England würde ja ein solcher relativ schnell weggesperrt. Es ist möglich, weil auch Hitler und Stalin möglich waren: Wenn traditionelle Institutionen verfallen, kann sich dort das Böse frei entfalten. Vor allem in Revolutionen wächst das Böse und Faule: 1793, 1917, ... Ein charismatischer Führer kann das zuweilen aufhalten, aber nach dessen Tod kommt es umso schlimmer, vor allem, wenn dieser Führer größenwahnsinnig war. Das war der Fall von Guinea.

Burkina Faso

Der linksorientierte Militär Thomas Sankara war von 1983 bis 1987 Präsident von Burkina Faso. Nach castrokubanischem Vorbild wollte er den Armen helfen, indem er die Reichen vertrieb. Das hatte die bekannten Folgen: Die Leistungsstarken der Gesellschaft gingen, und das Land geriet in ein ökonomisches Chaos. Es kam zu Massenmorden gegen die, die sich dem sozialistischen Regime verweigerten. Es endete mit dem Tod von Sankara selbst.

Ghana

Seit den 80ern putschte der Luftwaffenleutnant Jerry Rawlings mehrmals und ließ wiederum demokratische Regierungen zu, zeitweise war er selbst frei gewählter Präsident des Landes. Im Unterschied zu anderen Putschisten hatte er ein differenziertes Programm zur Lösung der Probleme. Denn eine richtige Analyse ist zentral für moralisches Handeln. Seine Vorgängerregierungen hatten umfangreiche

Wirtschaftsplanungen durchgesetzt, um vorgeblich die Reichen zugunsten der Armen zu enteignen. Dass sie dabei aber nur sich selbst privilegierten und bereicherten, war der Punkt von Rawlings, der darin vom IWF unterstützt wurde. Er liberalisierte und privatisierte so die Wirtschaft und erreichte so eine günstige wirtschaftliche Entwicklung für alle. Dass gegen ihn nicht wieder geputscht würde, erreichte er dadurch, dass er die Rekrutierungen in der Armee genau kontrollierte.

Solche und solche Intellektuelle: Nyerere und Senghor

Intellektuelle, und noch mehr: Professoren, sind immer ein Problem in der Politik, da sie ihre eigenen Theorien selbstzentriert sehr lieben und so die Wirklichkeit verfehlen.

Der schwarze Dichter und Philosoph Senghor, erzogen im französischen Geiste, wurde 1960 Präsident der Ex-Kolonie Frankreichs, dem Senegal, und war es bis 1980, als er freiwillig zurücktrat. Er war noch der Harmlosesten einer: Ihm kam es auf den Erhalt der afrikanischen Eigenarten an: Musik, Rhythmus, Emotion statt europäischer Ratio und Hektik. Er nannte dies „*négritude*“. (J. Riesz, Léopold Sédar Senghor und der afrikanische Aufbruch im 20. Jahrhundert, Wuppertal 2006). Er bewahrte das Hergebrachte und zerstörte daher zumindest nichts – im Gegensatz zu seinem Kollegen, der im folgenden Abschnitt behandelt wird, der verbessern wollte und vieles zerstörte. Er errichtete zwar eine milde Diktatur mit Einparteieneherrschaft, aber das wurde eher als Häuptlingstum betrachtet. Er vertraute auf die Einnahmen des Landes aus dem Erdnussexport, und ließ die Leute ansonsten in ihren traditionellen Strukturen. Darüber vergaß man aber, sich auf Zeiten einzustellen, wenn die Erdnussproduktion nicht mehr floriert. Das geschah seit den 80ern, und es kam zu politischen und sozialen Unruhen. Das normalisierte sich allerdings, und bis heute funktioniert im Senegal die Demokratie – allerdings auf niedrigem ökonomischem Niveau (1000 \$ Einkommen im Durchschnitt je Jahr). Hunger gibt es aber nicht, vielleicht kriegt man zuweilen nicht jeden Tag seine 2 Reis- oder Hirsemahlzeiten, wobei Reis immer beliebter wird, obwohl man ihn einführen muss, was bei Hirse nicht der Fall ist. In westlichen Medien wird oft die Verdrängung einheimischer Fischer im Atlantik vor dem Senegal durch europäische Großschiffsfabriken beklagt, aber das ist gerade das Problem: Die Fischer Senegals wollen sich nicht auf die moderne, industrialisierte Fischerei umstellen, obwohl man so die Bevölkerung sicherlich nicht ernähren kann. Hier wirkt die „*négritude*“ weiter – zu Lasten des Landes. Dass das auch anders geht, zeigt die